

zurückwiesen, teils entschärften, auch Theologen wie Stäudlin und Ammon, die in Kant einen Verbündeten gegen Deisten und Materialisten begrüßten, und skeptische Juristen wie Hugo oder Martens, die in der Diskussion um den »Ewigen Frieden« Einwände gegen Kants Projekt einer Weltregierung erhoben. Die Verzeitlichung des Wissens beschreibt Marino anhand der Mythen-Deutung Heynes, bezieht sie auf die allgemeine Diskussion um Naturpoesie und zeigt ihre Konsequenzen für die Bibel-Auslegung bei Michaelis und Eichhorn. Sie ermöglichte Pütter eine enzyklopädische Zusammenschau aller historisch werdenden Disziplinen, erzwang aber Neubestimmungen der Geschichtswissenschaft. Marino stellt Gatterers Programm einer pragmatischen Universalgeschichte neben Spittlers politisch inspirierte Landesgeschichten (mit den darin enthaltenen Stellungnahmen zur Verfassungsdiskussion), vergleicht Villers geschichtsphilosophische Deutung der Reformation mit Heerens Wendung von der Geschichtsphilosophie zur europäischen Staatenkunde, beschreibt, wie die Auseinandersetzung mit Adam Smith bei Feder, Sartorius und Lueder zur Begründung des Fachs »Technologie« führte (Beckmann, Poppe), und gelangt über Schlözers statistische Staatenkunde und Zivilisationshistorie mit ihren politischen Implikationen zu den Stellungnahmen der Göttinger zur Französischen Revolution (Feder, Eichhorn, Bürger, Girtanner, Brandes). Geschicht läßt er im Verlauf dieser Diskussionsberichte jede Koryphäe der Georgia Augusta zu Wort kommen; zurückhaltend charakterisiert er sie durch ihre eigenen Beiträge.

All diesen Äußerungen sucht Marino (trotz der internen Kontroversen) einen bestimmten »Göttinger Geist« zu entnehmen, eine für Göttingen typische Art, die wissenschaftlichen und politischen Herausforderungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts zu meistern. Marino kennzeichnet ihn als rationalistisch in den Grundüberzeugungen, aber skeptisch gegenüber Verallgemeinerungen, historisch empirisch im argumentativen Vorgehen, gelehrt und reformkonservativ. Alle Herausforderungen der Aufklärung habe Göttingen aufgenommen, aber ihre Radikalismen stets zu entschärfen und mit der Tradition zu versöhnen gewußt. Aus dieser Vermittlungsleistung erkläre sich die Bedeutung des Göttinger Modells für die politische Kultur Deutschlands.

*Johannes Süßmann, Frankfurt/Main*

Horst Fuhrmann, »Sind eben alles Menschen gewesen«. Gelehrtenleben im 19. und 20. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel der Mitarbeiter der *Monumenta Germaniae Historica* und ihrer Mitarbeiter. Unter Mitarbeit von Markus Wesche, Verlag C.H. Beck, München 1996, 218 S., Ln., 53 Abb., 58 DM.

Der langjährige Präsident der »*Monumenta Germaniae Historica*«, H. Fuhrmann, legt mit dem vorliegenden Band einige Fallstudien zur sozialen und intellektuellen Situation der Kulturwissenschaftler im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vor. Der von Fuhrmann aufgrund der Vorarbeiten von Annedore Oertel und Markus Wesche verfaßte Text nimmt etwa die Hälfte des Buches ein (S. 10–126); dieser Text, der in etwas kürzerer Fassung bereits in Aufsatzform erschienen ist<sup>1</sup>, ist in der Buchfassung durch ein gutes halbes Hundert Abbildungen ergänzt: in der Mehrzahl Porträts einzelner Mitarbeiter (Photographien, aber auch Feder- bzw. Kohlezeichnungen sowie Ölgemälde), ferner Außen- und Innenansichten der Häuser, in denen die »*Monumenta*« untergebracht waren, schließlich Faksimiles aus wissenschaftlichen Publikationen. Die Abbildungen, auf

1 Horst Fuhrmann, Gelehrtenleben. Über die *Monumenta Germaniae Historica* und ihre Mitarbeiter, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 50, 1994, S. 1–31.

die im Text explizit oder zumindest indirekt Bezug genommen wird, werden durch ausführliche Kommentare, die zuweilen den Charakter von Miscellen einnehmen, erläutert. In seinem »Anhang« gibt Fuhrmann zunächst einen Überblick über die Quellenlage (S. 130 f., auch S. 140 f.), um daran eine kleine Spezialbibliographie zur Geschichte der »Monumenta« anzuschließen (S. 131–139). Im zweiten Teil des Anhangs folgt der Abdruck von besonders eindrucksvollen Briefen und Dokumenten (S. 142–163), die Wesche durch einen detaillierten, fast doppelt so umfangreichen Anmerkungsapparat ergänzt hat (S. 163–200). Ein Abbildungsverzeichnis und ein kombiniertes Sach- und Personenregister komplettieren den Band (S. 201 f. bzw. S. 203–218). Text, Abbildungen, Abbildungslegenden, Dokumente und Anmerkungen zu den Dokumenten ergänzen sich gegenseitig: Sie ergeben einen plastischen Eindruck von den politischen und sozialen Bedingungen der Arbeit an der »Monumenta«.

Fuhrmann hat keinen Abriß der Geschichte dieser Quellenedition vorgelegt<sup>2</sup>; in seiner Absicht lag es vielmehr, die Voraussetzungen, die Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Arbeit exemplarisch zu schildern: »Hier werden Schicksale ausgebreitet, über die im allgemeinen nicht gesprochen wird: privates Leid, abgebrochene Karrieren, anonym gebliebene Leistungen« (S. 7). Der Autor gibt in seiner Darstellung, die überwiegend aus den Archivmaterialien der »Monumenta« gearbeitet ist<sup>3</sup>, jeweils kurze Porträts der jeweiligen Leiter des Unternehmens – Porträts von G.H. Pertz, G. Waitz, W. Wattenbach, E. Dümmler, R. Koser, P.F. Kehr u.a. –, daneben aber auch kurze Würdigungen einzelner Mitarbeiter, so z.B. die des abenteuerlustigen »gelehrten Gehilfen« L. Bethmann, der die Hälfte seiner 17jährigen Tätigkeit für die »Monumenta« auf Reisen war (S. 37–44), oder die Schilderung des tragischen Falls Ph. Jaffés, der als Opfer der despotischen Amtsführung (S. 45) von Pertz Selbstmord verübte (S. 108–115); schließlich eine Skizze des früh verstorbenen P. Ewald, der mit immer neuen dienstlichen Aufgaben überhäuft wurde und der dennoch mit seinem Privatvermögen für die nicht von ihm verschuldete Verzögerung bei der Drucklegung eines von ihm betreuten Werkes aufkommen sollte (S. 83–89). Zwar wurde schließlich von dieser Zumutung Abstand genommen, doch enthüllt dieser Sachverhalt exemplarisch die hierarchische Struktur des Verhältnisses von Leitung und wissenschaftlichen Mitarbeitern (s. bes. S. 85). Es ist ein Charakteristikum der Geschichte der »Monumenta«, daß sie die meiste Zeit ihres Bestehens keine eindeutige Rechtsform hatte und daß die Mitarbeiter nicht »etatisiert« waren: Das von Fuhrmann angesprochene »private Leid« entpuppte sich dort, wo die Mitarbeiter nicht über ein ererbtes Vermögen verfügten, oft als materielle Not (S. 77–79, auch S. 65, S. 72 sowie S. 80 ff.). Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang ein Bettelbrief der »Berliner Mitarbeiter« an die Zentralkommission mit Bitte um Gehaltserhöhung aus dem Jahre 1903, der als Dokument Nr. 4 abgedruckt ist (S. 157 f; vgl. auch S. 79, S. 183–186). Fuhrmann formuliert konjunktivisch: »Es wäre ein eigenes Feld des Rasonierens, ob geistige Tätigkeit an sich schon einen Reichtum bedeute, der keines Entgelt bedürfe, und jeder Hinweis auf eine Bezahlung an der Ausgleich schaffenden Würde vorbeiführt« (S. 79).

Die Darstellung hat, wie auch der Autor zugibt (S. 8), »etwas Zufälliges«; sie verzichtet auf jeden systematischen Zugriff. Das ist durchaus eine Stärke der Arbeit: Sie läßt sich leicht lesen; die von ihm gegebenen Porträts haben – auch wenn Fuhrmann den Terminus nicht schätzt (S. 7) – den Charakter von Fallstudien; der Verzicht auf eine strenge Systematik ermöglicht die Integration immer neuer Facetten, ohne dabei ins bloß Anekdotische abzugleiten. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang noch drei Text-

2 Vgl. etwa die großangelegte Studie von *Harry Bresslau*, *Geschichte der Monumenta Germaniae historica*, Hannover 1921. Weitere Literatur ist verzeichnet bei *Fuhrmann*, S. 133–139.

3 Die Darstellung beruht wesentlich auf dem Datenmaterial für rund vierzig Mitarbeiter, das aus dem Archiv der »Monumenta« zusammengestellt wurde.

passagen: Zum einen das Teilkapitel »Annäherung und Entfremdung des ›Ehrenmitglieds‹ Goethe« (S. 20–26), das zeigt, wie fremd dem Dichterstürm die mittelalterliche Geschichte geblieben ist; zum zweiten im Rahmen einer Darstellung, wie sich in der Ära Pertz das Unternehmen »zu einer Art Fabrik« (S. 29) entwickelte, die kritischen Bemerkungen J. G. Droysens, der die Hochschätzung der historisch-philologischen Quellenkritik als gefährliche Verengung der historischen Forschungsarbeit bezeichnete, denn das eigentliche der historischen Methode sei das forschende Verstehen, die Interpretation (S. 32); zum dritten Fuhrmanns lakonisch-süffisante Kommentierung eines Empfehlungsschreibens, das Kehr für Ad. Hofmeister anlässlich dessen in Frage stehender Berufung nach Greifswald verfaßt hat (S. 93 f.) – das Gutachten war geradezu hämisch, erfüllte aber seinen Zweck: »Hofmeister ist in seiner Art ein Ausläufer der Waitz'schen Schule und der Monumenta-Tradition, an deren Erhaltung der historischen Wissenschaft und auch dem akademischen Betriebe viel liegen müßte. Damit ist auch schon gesagt, daß er kein synthetischer Kopf ist, kein Denker, kein Mann von Horizont. Also der geborene Professor an einer mittleren Universität.« Hofmeister erhielt den Ruf und bedankte sich wenig später bei Kehr für sein »immer so tätiges Wohlwollen«. Den Wortlaut des Empfehlungsschreibens wird er nicht gekannt haben« (S. 94). Man darf hoffen, daß diese Pionierstudie den Anstoß dazu gibt, vergleichbare, aber empirisch-gesättigtere Forschungen folgen zu lassen. Immerhin gibt es Überlegungen (S. 141), dem vorliegenden Darstellungsband noch einen Quellenband folgen zu lassen.

*Horst Walter Blanke, Bielefeld*

Burkhard Stenzel, Harry Graf Kessler. Ein Leben zwischen Kultur und Politik, Böhlau Verlag, Weimar 1995, 247 S., brosch., 49,80 DM.

Die hier vorzustellende biographische Studie Harry Graf Kesslers gilt einer Persönlichkeit, die während der Ära des Wilhelminismus und der Weimarer Zeit eine ungewöhnliche Rolle als Außenseiter der Gesellschaft und als »go-between« zwischen den sozialen Schichten gespielt hat. Kessler, Sohn eines in den Grafenstand erhobenen hanseatischen Bankiers und einer der irischen Hocharistokratie entstammenden Mutter, erhielt dank seiner Schulbildung, die er teils in Paris, teils in einer vornehmen Privatschule in Ascot und schließlich in Hamburg absolvierte, von vornherein eine intellektuelle Ausrichtung von internationalem Zuschnitt; seine materielle Unabhängigkeit, die ihm nicht nur einen luxuriösen Lebensstil, sondern auch ein mäzenatisches Engagement von beachtlichem Ausmaß erlaubte, hob ihn ebenfalls aus der großen Masse seiner Zeitgenossen heraus.

Obschon Kessler als Sohn eines nobilitierten Bürgerlichen in aristokratischen Kreisen nicht voll akzeptiert wurde, hatte er doch zeitlebens Zugang zu den Spitzen der Wilhelminischen Gesellschaft und er nutzte dies nach Kräften aus. Andererseits vertrat er in politischen und sozialen Fragen bemerkenswert progressive Auffassungen. Er war in mancher Hinsicht ein Mittler und Sendbote zwischen den gesellschaftlichen Fronten. Frühe Pläne, als Quereinsteiger in den diplomatischen Dienst aufgenommen zu werden, verwirklichten sich nicht, ohne daß wir erfahren, warum dies eigentlich so war. Fortan führte Kessler das Leben eines Kunstexperten und Mäzens sowie eines Schriftstellers, der sich vor allem die Förderung der Kunst der Avantgarde in Deutschland zur Aufgabe setzte; als langjähriger Herausgeber der Kulturzeitschrift »Pan« hat er einiges dazu beigetragen, der Avantgarde in Deutschland mehr Beachtung zu verschaffen. Enge persönliche Kontakte zu zahlreichen Künstlern und Schriftstellern der Sezession und des